

- 10.30—12 Uhr Führungen in Mainz
 Mainzer Dom — Führung: Fritz Arens
 Diözesanmuseum — Führung: Wilhelm Jung
 Mittelrheinisches Landesmuseum — Führung: Wilhelm Weber
 Gutenberg-Museum — Führung: Hans A. Halbey
 Restaurierungswerkstatt des Römisch-Germanischen Zentralmuseums — Führung: Ulrich Schaaff (beschränkte Teilnehmerzahl)
- 14.30 Uhr Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker e. V. (Neuer Saal)

Programme und Tagungsunterlagen können bei der Geschäftsstelle des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker e. V. c/o Dr. Hilda Lietzmann, Bauerstr. 12/V, 8000 München 40 und Dr. Joachim Glatz, Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Auf der Bastei 3, 6500 Mainz angefordert werden.

ZUR RESTAURIERUNG VON SAN STAE
 DURCH DIE SCHWEIZERISCHE STIFTUNG „PRO VENEZIA“
 UND ZUR ALLGEMEINEN SITUATION DER VENEDIGHILFE

(Mit 6 Abbildungen)

Im Oktober vergangenen Jahres feierte man in Venedig in Anwesenheit des Patriarchen den Abschluß der unter Schweizer Patronat durchgeführten Restaurierung von San Stae am Canal Grande (Abb. A u. 1—5). Die 1971 — fünf Jahre nach der Hochwasserkatastrophe — gegründete Schweizer Stiftung „Pro Venezia“ hatte für das Vorhaben weit über eine Million Franken (nach dem Mittelwert 1978/79 etwa 370 Mio Lire) bereitstellen können, wobei etwa die Hälfte von der Öffentlichen Hand, d. h. vom eidg. Bundesrat und den Kantonen und Gemeinden, die andere Hälfte von Banken, Versicherungen, Handels- und Industrieunternehmen und in erstaunlichem Maße auch von privaten Spendern aufgebracht worden waren. Daß man gerade San Stae zum Objekt der schweizerischen Hilfsaktion gewählt hatte, war dadurch motiviert, daß die reich mit Figuren und Reliefs geschmückte Fassade der Kirche als ein Hauptwerk des aus Morcote im Tessin gebürtigen Architekten Domenico Rossi gilt, der im frühen Settecento in Venedig tätig war.

Mit der Instandsetzung der Hauptfassade und des übrigen Außenbaus (Abb. 2) wurde Anfang 1977 begonnen — nach vierjähriger Sondierung der anstehenden Probleme, einer gründlichen Bestandsaufnahme der Kirche durch den Präsidenten der eidg. Kommission für Denkmalpflege Alfred Schmid und der Erarbeitung eines detaillierten Kataloges der notwendigen Maßnahmen. In den Wintermonaten 1977/78 mußten wegen der naszkalten

Witterung die Arbeiten unterbrochen werden. Bei ihrer Wiederaufnahme setzte zugleich auch die Restaurierung des Kircheninneren ein. Daß im Herbst 1979 die gesamte Kampagne abgeschlossen werden konnte, ist kaum faßbar angesichts des gewaltigen Arbeitsvolumens und des in der notwendigen Abfolge der Maßnahmen recht komplizierten Procedere. Denn es mußten zunächst oberhalb der Fundamente das vom Salzwasser durchnäßte Mauerwerk der Umfassungsmauern bis auf eine Höhe von 2,50 m über dem Boden ersetzt werden (unter Einbau von Bleifolien als horizontale Feuchtigkeitssperre); auch die Dachkonstruktion und das Ziegeldach wurden teilweise ausgewechselt, alle Fenster mit handgeblasener, bleigefäster Verglasung erneuert, die Bodenzone entfeuchtet (*Abb. 4b*) und sowohl die Heizung wie die Innenbeleuchtung neu installiert. Die Sockelpartien des Turmes und das Kanonikerhaus wurden saniert, die Sakristei mit ihrer reichen Ausstattung restauriert; die mächtige Orgel (von Gaetano Antonio Callido 1772) wurde überholt unter Freilegung und Konservierung der mit Schnitzereien verzierten Holzteile. Auch das wertvolle geschnitzte Holzwerk des Chorgestühls und der Beichtstühle konnte wiederhergestellt werden. Schließlich wurde — neben vielen anderen Maßnahmen, die hier nicht alle erwähnt werden können — aus den Stiftungsgeldern das Glockenspiel im Turm instandgesetzt und mit einem neuen Antriebsmotor ausgestattet.

Die Gründlichkeit und Zügigkeit der Restaurierung — auch der in der Relation dazu keineswegs zu hohe finanzielle Aufwand — waren vor allem dadurch gewährleistet, daß man die Arbeiten zwar durch venezianische Firmen ausführen ließ, die örtliche Projektleitung in Venedig jedoch einem versierten Architekten aus den eigenen Reihen anvertraute, dem Luganer Baudirektor Arnaldo Codoni, dessen Schweizer Büro die Einhaltung der Vorkalkulationen, der Arbeits- und Terminverpflichtungen kontrollierte. Kostensenkend wirkte sich dabei aus, daß sowohl bei Codonis Arbeit als auch bei der umfangreichen Gutachtertätigkeit von Alfred Schmid aufgrund der weiterlaufenden staatlichen Bezüge keinerlei Honorare anfielen; ferner konnte ein erheblicher Betrag an Mehrwertsteuer gespart werden, indem man die Abrechnungen über die Unesco laufen ließ. Die während der Durchführung des Projektes, vor allem durch die Steigerung der Löhne, eintretende Verteuerung der Kosten wurde durch den laufenden Kursrückgang der Lira mehr als ausgeglichen.

San Stae besteht aus einem in der Grundform schlichten Saalbau (*Abb. A, 3 u. 5*), der — nach der Überlieferung — in den späten 70er Jahren des Seicento von dem weitgehend unbekanntem Baumeister Giovanni Grassi anstelle der baufälligen mittelalterlichen Eustachiuskirche errichtet wurde. Die aufwendige Fassade wurde erst nachträglich dazuentworfen, nachdem eine Verfügung im Testament des Dogen Alvise II Mocenigo dafür die Baupmittel sicherstellte. Der Tessiner Domenico Rossi gewann 1710 den ausgeschriebenen Fassadenwettbewerb offenbar deshalb, weil sein Projekt die

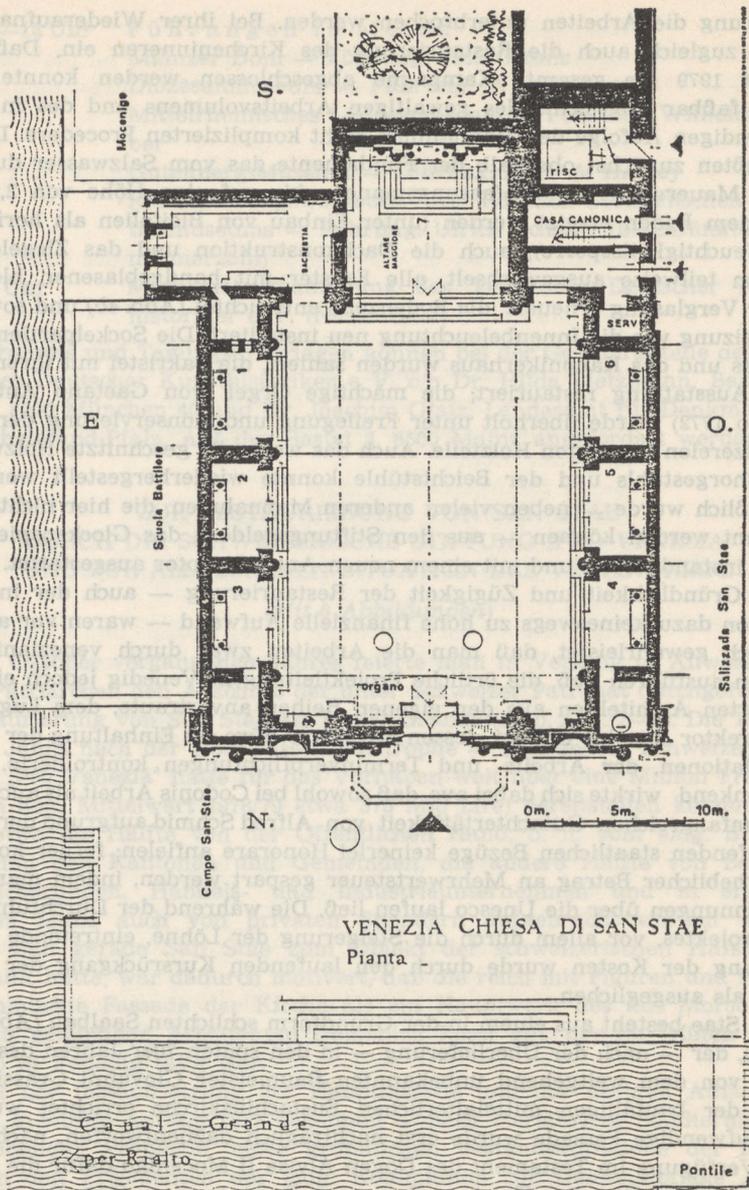


Abb. A Venedig, San Stae. Grundriß

venezianische Tradition palladianischer Prägung wiederaufnahm, während die Entwürfe seiner Konkurrenten sich mehr oder weniger an Vorbildern des römischen Barock orientierten (vgl. hierzu Werner Oechslin, *Die Kirche San Stae in Venedig*, Separatdruck aus: *Unsere Kunstdenkmäler*, 1974, Nr. 4; die von Vincenzo Coronelli gestochenen Konkurrenzentwürfe abgebildet bei Umberto Franzoi/Dina Di Stefano, *Le Chiese di Venezia*, Venedig 1976, S. 64 f., Abb. 75a—m). Die Fassade von San Stae (Abb. 2) zeigt in Anlehnung an Palladios S. Giorgio Maggiore eine Kolossalordnung mit vier Säulen und klassischem Dreiecksgiebel. Das gegenüber Palladios Bau noch stark verbreiterte mittlere Interkolumnium bietet Platz für das mächtige Portal, das mit der seinen Giebel bekrönenden mittleren Figurengruppe bis zur Gebälkzone hinaufragt. Der reiche skulpturale Schmuck der Fassade stammt von einer Reihe der besten im frühen Settecento in Venedig tätigen Bildhauer, wie ja auch das Kircheninnere mit den Werken Piazzettas, Amigonis, Pellegrinis, Trevisanis, Balestras, Sebastiano Riccis, Pittonis, Giambattista Tiepolos etc. hervorragende Zeugnisse der Malerei des venezianischen Settecento enthält. Alle Gemälde sind in den Werkstätten der Soprintendenza in den letzten Jahren restauriert und in ihrem Bestand gesichert worden.

San Stae war vor seiner Wiederherstellung sehr lange Zeit nicht mehr für den Gottesdienst benutzt worden. Das hat zu empfindlichen Einbußen innerhalb der Ausstattung geführt. Vor allem sind die Kirchenbänke, die schmiedeeisernen Gittertüren vor den Seitenaltären, die originalen Beleuchtungskörper und etliche Figuren verlorengegangen. Auch hat die jahrelange Verwendung des Raumes als Mosaikwerkstatt dem Zustand der Altäre und des Kirchenbodens geschadet.

Die Wiederherstellung von San Stae durch die schweizerische „Pro Venezia“-Stiftung wirft zwei wichtige Fragen auf, die sich unmittelbar berühren. Die eine, die in der Forschung über venezianische Barockarchitektur bisher weitgehend ausgeklammert wurde, ist die nach dem Entwerfer der inneren Ausgestaltung der Kirche: Mangels jedweder Bauakten geht man offenbar stillschweigend davon aus, daß der Innenraum von San Stae auf die frühe Bauphase der 1670er Jahre zurückgeht. Das andere Problem, auf das etwas ausführlicher einzugehen sein wird, betrifft die Authentizität des heutigen Raumeindrucks nach der Restaurierung. Zu 1: Will man nicht unterstellen, daß sich Domenico Rossi bei seinem Fassadenprojekt 1710 sogar in Details (etwa der Form der Säulenpostamente oder der Rechteckfeld-Rundnischenkombination an den schmalen Wandstücken links und rechts von der Choröffnung) an eine nicht von ihm entworfene, sondern bereits vorgegebene d. h. aus der früheren Bauphase unter Giovanni Grassi stammende Aufrißstruktur des Innenraums anlehnte (vgl. Abb. 1—3 u. 5), so kann die Antwort auf die erste Frage nur lauten: Fassade und Innengestaltung gehen auf ein einheitliches Konzept d. h. auf Entwürfe Rossis zu-

rück. Es müßte dann angenommen werden, daß nach 1710 auch im Innern eine neue, reichere Ausgestaltung der von Grassi errichteten Kirche erfolgte, nachdem durch das erwähnte Mocenigo-Testament entsprechende Mittel zur Verfügung standen.

Die zweite Frage war bereits Gegenstand langwieriger und intensiver Diskussionen zwischen den mit der Planung und Durchführung des Restaurierungsprojektes Betrauten und den maßgebenden Vertretern der venezianischen Denkmalpflege. Es heißt dazu in dem vom Projektleiter Codoni zur Wiedereinweihung vorgelegten Bericht: „Ein besonders schwieriges Problem, wo bis zuletzt Meinungsverschiedenheiten herrschten, war die Farbgebung an der inneren Architekturgliederung. Säulenpostamente, Basen und Kapitelle, Lisenen, Gesimse und Gurtbogen bestehen aus grauem Istrienmarmor. Die Säulenschäfte hingegen sind bis auf die Stümpfe über den Basen und unter den Kapitellen mit Ziegelsteinen gemauert und mit Marmorino überzogen. Die architektonische Wirkung ist ungewohnt und erscheint unlogisch. Trotzdem Herr Prof. Schmid mit voller Überzeugung und mit klaren Beweismitteln die Auffassung vertrat, daß die Säule auf ihre ganze Höhe einheitlich zu behandeln sei und auch ursprünglich ohne graue Stümpfe über Basis und unter Kapitell gewesen sein muß, machten die zuständigen italienischen Experten geltend, die Lösung sei ortsüblich und demzufolge so zu belassen. Auf die Ausführung eines bewilligten Experimentes an einer Säule wurde absichtlich verzichtet.“

Nicht nur „ortsüblich“ ist es ohne Zweifel, daß man aus Ersparnisgründen häufig zwar jene Partien der architektonischen Gliederung in Haustein ausführte, die Profile und plastische Details enthielten, d. h. vom Steinmetzen gearbeitet wurden, das übrige aber in Ziegelmauerwerk, das man durch einen unter Zusatz von Marmorstaub entsprechend gefärbten Grundputz, den *marmorino*, dann dem verwendeten Naturstein anpaßte. Sicherlich nicht ortsüblich — sofern die gemalten oder gestochenen venezianischen Kircheninterieurs nicht täuschen — ist es indessen, daß man die verputzten Teile der Architekturglieder gegenüber den echten Natursteinpartien farblich absetzte, so daß dann etwa bei den Säulenschäften jener seltsame „Bandageneffekt“ entsteht wie heute in San Stae (Abb. 1, 3, 5). Es bleibt nur zu hoffen, daß die italienische Denkmalpflege bei künftigen Restaurierungen der Innenräume von S. Giorgio oder von Il Redentore nicht ebenfalls auf die Idee kommt, an den Architekturgliedern die nur gemauerten und verputzten Partien herauszupräparieren und durch eine andere Farbe zu kennzeichnen. Die Ursachen für das Dilemma in San Stae sind leicht aufzudecken. Als die Schweizer mit der Restaurierung des Innenraumes begannen, präsentierten sich Wandflächen und Architekturglieder ziemlich einheitlich in einem finsternen, schmutzigen Dunkelgrau. Im Verlaufe der Säuberung der Wände und der Marmorelemente wurde erkennbar, daß nach Abschluß der Arbeiten der Raum in einem Grade hell und

licht erscheinen würde, wie man es vorher kaum erahnen konnte (*Abb. 4a*). Allerdings ging man in der Begeisterung darüber dann offenbar zu weit und wollte möglichst viel, also alle Säulenschäfte, Pfeilerstücke, Pilaster und auch die Frieszone des Gebälks in makellosem Weiß erstrahlen sehen. Das bedeutete aber, daß dabei Teile der Marmorwerkstücke, vor allem die heute farblich abgesetzten, da „steinsichtig“ belassenen Stümpfe oben und unten an den Säulenschäften weiß übertüncht werden mußten. Dagegen richtete sich der Einspruch der italienischen Denkmalpfleger.

Seltsamerweise wurde bei den Diskussionen eine dritte Möglichkeit, die zwischen dem zunächst angestrebten und dem ebenso problematischen heutigen Zustand liegt und die höchstwahrscheinlich dem originalen Raumeindruck entsprach, gar nicht ins Auge gefaßt, nämlich alle Elemente des *architektonischen Gliederungssystems* in der Farbe des Istrienmarmors einzufärben, d. h. in jenem ganz lichten Grau, in dem sich auch die Altararchitekturen darbieten (*Abb. 1*). Dies betrifft sowohl alle Säulen, Pfeiler und Eckpilaster als auch die Frieszone des Gebälks und vor allem die stark aufgegliederten Stirnwände links und rechts vom Chor, wo alle Partien bis auf die ganz schmalen Wandstreifen unmittelbar um die Rahmen der Inschriftenfelder und der Figurennischen hellgrau getönt zu denken sind. Weiß belassen gehören letztlich nur alle Gewölbezonen in Haupt- und Nebenräumen, die Zwickelfelder der Arkaden und die zurückliegenden, d. h. die eigentlichen Wandflächen in Chor und Nebenkapellen. Der heutige Raumeindruck ist irritierend — eine Mischung aus S. Giorgio Maggiore und Neresheim. — Für die Bestandssicherung der Kirche sind solche Ungereimtheiten oder Fehler in der Farbgebung unerheblich, zumal entsprechende Korrekturen, wenn man sich über sie erst einmal einig geworden ist, mit relativ geringem Aufwand durchzuführen sind, ohne daß dabei die von italienischer Seite geforderte „Steinsichtigkeit“ der Marmorteile beeinträchtigt wird.

In dem Grad an Gründlichkeit und Sorgfalt, mit dem die Maßnahmen durchgeführt wurden und auch in der Zügigkeit der Arbeiten ist die Restaurierung von San Stae eine höchst beeindruckende Leistung. Die Schweizer sind aber zunächst schon darum zu beneiden, daß sie ein Objekt wählten, das einerseits so gewichtig und bedeutend ist, daß man mit seiner Wiederherstellung viel Ehre einlegen konnte, dessen Erhaltungsproblematik es aber andererseits zuließ, daß — bis auf den Bereich der Malerei — alle Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen unter eigener Regie erfolgen konnten. Auch war das Projekt weitgehend unabhängig von den übergreifenden, längerfristig anvisierten und sich entsprechend hinschleppenden Maßnahmen der allgemeinen Stadtsanierung, die oft die Inangriffnahme von Gesamtrestaurierungen nicht sinnvoll oder ratsam erscheinen lassen. Sieht man ab von den in Zahl und Umfang kaum noch überschaubaren und im einzelnen häufig auch sehr kostspieligen Kampagnen amerikanischer Stiftungen — etwa der Wiederherstellung der Scuola di San Giovanni

Evangelista und der spektakulären Restaurierung der gesamten Tintoretto-bilder in der Scuola di San Rocco (Gesamtkosten beider Maßnahmen: 380 Mio Lire, getragen vom International Fund for Monuments = VFM, größtenteils aus Geldern der Edgar J. Kaufmann Foundation) —, so hat eigentlich nur Frankreich mit der 1976 abgeschlossenen Instandsetzung von Santa Maria della Salute (Kosten: 136 Mio Lire) eine ähnlich kompakte, wenngleich nicht so aufwendige Leistung wie die Schweizer vorzuweisen. Andere, nicht minder stark engagierte Nationen, wie vor allem Großbritannien, haben sich nacheinander mehrerer Projekte angenommen, oft in Zusammenarbeit mit amerikanischen Stiftungen oder mit den zuständigen italienischen Institutionen. Bei der 1972 begonnenen, vom britischen Venice in Peril Fund (= VIP) finanzierten Restaurierung der Sansovino-Loggetta am Fuß des Campanile von San Marco kamen neue Methoden der Reinigung und Sicherung von Steinbildwerken zur Anwendung, die von Experten des Victoria & Albert Museum entwickelt worden waren. Vor vier Jahren neubegonnen wurden die Arbeiten an der gegenüberliegenden Porta della Carta des Dogenpalastes — ebenfalls aufgrund von VIP-Geldern und mit den gleichen, an der Loggetta erprobten und noch verbesserten Methoden. Bei der Gesamtrestaurierung der Kirche von San Nicolò dei Mendicoli, deren Ursprünge bis ins VII. Jahrhundert zurückreichen, teilten sich der Venice in Peril Fund und der italienische Staat in die Gesamtkosten von 220 Mio Lire; d. h. Großbritannien übernahm die Wiederherstellung des Gebäudes, während alle Male-reien, Skulpturen und Holzdekorationen über den Arkaden im Innern, an der Ikonostase und an der Orgeltribüne von der Soprintendenza alle Gallerie restauriert wurden. Über alle von der Unesco koordinierten nationalen und internationalen Hilfskampagnen unterrichtet die von der Unesco in Englisch oder Französisch herausgegebene Broschüre „Venice restored“ bzw. „Venice restaurée“, o. J. (1979), der auch die hier verwerteten Angaben entnommen sind; sie ist über den Unesco Bookshop, 7, place de Fontenoy, F-75700 Paris, zum Preis von FF 10,— zu beziehen.

Die Ereignisse vom November 1966 und die weltweite Reaktion darauf haben natürlich auch in Italien selbst Hilfskomitees und Spender auf den Plan gerufen. Zahlreiche Stiftungen, Firmen und Vereinigungen haben insgesamt über 800 Mio Lire für denkmalpflegerische Maßnahmen aufgebracht, etwa für die Restaurierung von Bellinis San Zaccaria-Altar und von Veroneses Malereien in San Sebastiano oder für die Instandsetzung des Kreuzgangs des Frari-Klosters und des Außenbaus von Il Redentore. Die Stiftung Italia Nostra hat allein 160 Mio Lire für die Sicherung und Restaurierung der Rialto-Brücke bereitgestellt; die Dante Alighieri-Gesellschaft mit ihren außeritalienischen Dependancen sammelte 200 Mio Lire für die Wiederherstellung des Arsenal.

Der deutsche Beitrag zur Rettung Venedigs nimmt sich gegenüber den genannten großen Kampagnen auf den ersten Blick eher bescheiden aus.

Zu berücksichtigen ist allerdings, daß erhebliche Summen, die der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft aufbrachte, in die technische Ausrüstung des seit 1968 in der Kirche San Gregorio und einem angrenzenden Gebäude installierten neuen Laboratoriums für Gemäldeanalysen und -restaurierung einfließen; zugleich hatten das amerikanische Committee to Rescue Italian Art (= CRIA) eine teure Foto- und Röntgenausstattung und der britische Italian Art and Archives Rescue Fund (= IAARF) eine von Fachleuten der Londoner National Gallery konzipierte naturwissenschaftliche Laboreinrichtung beigesteuert. Auch für den neuen Werkstatt- und Laborkomplex, der in den wiederhergestellten Gebäuden der Scuola Vecchia della Misericordia entsteht und sich vorwiegend mit Untersuchungen über die Gefährdung und die Schutzmöglichkeit des in Venedig verwendeten Steinmaterials und mit der Restaurierung von Steinbildwerken beschäftigt wird, stehen modernste Untersuchungsapparaturen zur Verfügung, zu deren Beschaffung die Bundesrepublik vierzig, die Kress Foundation dreißig Mio Lire bereitstellte. Beteiligt waren wir ferner an Stiftungen für die Ausstattung des im Palazzo Papadopoli untergebrachten neuen Forschungszentrums, das ebenfalls der italienische Staat unterhält: hier untersucht man langfristig die verschiedenen astronomischen, atmosphärischen und hydrodynamischen Faktoren, die die Bewegungen des Mittelmeers (und damit auch eine solche Hochwasserkatastrophe wie 1966) bestimmen; man beschäftigt sich vor allem aber auch mit der bereits veränderten und sich weiterhin verschlechternden geophysischen Situation der Lagune und in diesem Zusammenhang mit dem erkennbaren allmählichen Absinken der Fundamente Venedigs.

Objekt einer aus Mitteln des Stifterverbandes 1970 durchgeführten Teilrestaurierung war die in ihrer originalen Konzeption noch am einheitlichsten erhaltene Frührenaissancekirche Venedigs, Santa Maria dei Miracoli. Das Dach wurde instandgesetzt und das Ziegelmauerwerk der Wände, die innen und außen mit kostbaren, teilweise durch Inkrustationen verzierten Marmorplatten verkleidet sind, gegen aufsteigende Feuchtigkeit isoliert (Kosten: ca. 42 Mio Lire). Auch zu der im wesentlichen vom italienischen Staat getragenen Restaurierung des Gemäldebestandes in Santa Maria del Giglio (Zobenigo) hat die Bundesrepublik einen Beitrag geleistet. — Der Arbeitskreis Venedig der Deutschen Unesco-Kommission hat ferner aus ihm überlassenen Stiftungsgeldern in der ehemaligen Kirche der deutschen Kaufleute San Bartolomeo (für die Dürers Prager Rosenkranzfest entstand) alle Gemälde, darunter die großen Orgelflügel von Sebastiano del Piombo, und die Holzvertäfelungen im Chor und in der Sakristei restaurieren lassen. Außerdem hat der Arbeitskreis die Instandsetzung einer der Synagogen des ehem. Ghettos finanziert, der „Scuola Tedesca“ — so benannt, weil sie die aus Norditalien stammenden, jiddisch sprechenden Juden des aschkenasischen Ritus benutzten. Der „Scuola Italiana“ (der süditalienischen Juden

sephardischer Richtung) hat sich 1975 eine italienische Stiftung angenommen. — Eigens hervorgehoben wird in dem erwähnten Unescobericht die Neueinrichtung des Deutschen Studienzentrums in Venedig, die durch den Ankauf und die Instandsetzung des Palazzo Barbarigo della Terrazza aus Mitteln der Fritz Thyssen Stiftung ermöglicht wurde — sicher eine Art langfristiger deutscher Beitrag zur Erhaltung Venedigs, doch weniger als aktuelle Hilfsmaßnahme zu werten.

Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich die Tatsache, daß Bayern als einziges Bundesland eine eigene Hilfsorganisation ins Leben gerufen hat, ein italienisch-bayerisches Komitee zur Rettung der (lange Zeit vom Abbruch bedrohten) alten Gondelwerft von S. Trovaso.

Innerhalb der von der Unesco geförderten und durch Koordinierung, laufende Beratung und Kontrolle teilweise auch gesteuerten Aktivitäten zum Schutze Venedigs gab und gibt es zahlreiche die eigentlichen Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen vorbereitende bzw. begleitende Forschungsunternehmen. In den ersten Jahren nach der Hochwasserkatastrophe hatte man in Zusammenarbeit mit der Soprintendenza alle Gallerie einen Kartei-Index über den Erhaltungszustand der in Venedig vorhandenen Werke der Malerei und der Skulptur und — auf die Initiative von Icomos — in Zusammenarbeit mit der Soprintendenza ai Monumenti ein Inventar der Gebäude Venedigs erstellt. Letzteres, 1969 abgeschlossen, erbrachte eine vollständige Dokumentation für 400 Paläste, 100 Kirchen, 30 Konvente und die 20 venezianischen „Scuole“ und verschaffte vor allem einen Überblick über die allerdringlichsten Restaurierungen. 1970 erschien außerdem unter Mitwirkung des „Osservatore Economico“ eine von der Unesco finanzierte Studie über die Baumonumente des venezianischen Inselgebietes.

Auf Anregung und mit der Unterstützung des Venedigkomitees der Unesco entstand ferner eine (im Sommer 1975 publizierte) Studie über die Stadtentwicklung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts; sie enthält auch Vorschläge für Sanierungs- und Schutzmaßnahmen zur Erhaltung des Stadtbildes, nach methodischen Kriterien erarbeitet, wie sie sich bei der Bewältigung entsprechender Probleme in Städten wie Brescia, Verona und Bologna als brauchbar erwiesen haben. Ein vom gleichen Autorenteam (L. Benevolo, L. Calcagni, P. L. Cervellati, R. D'Agostino und G. Lombardi) zusammen mit Boleslaw Malisz verfaßter „Report on Regional Planning (Venice and its Region)“ wurde 1976 bei der sechsten Sitzung des Unescokomitees vorgelegt.

Von den durch Testreihen und naturwissenschaftliche Analysen vorangetriebenen Untersuchungen über neue, bessere Restaurierungs- und Konservierungsmethoden, an denen sich internationale Experten beteiligen und für die die seit 1968 entstehenden Laboratorien in San Gregorio und in der Misericordia das entsprechende Instrumentarium bereitstellen, war schon die Rede.

Bereits in der 1969 bei Mondadori in Mailand und — in französischer Bearbeitung von Robert Laffont — 1971 in Paris erschienenen Unesco-Publikation „Rapporto su Venezia“ bzw. „Sauver Venice“ wurden nicht nur die Erhaltungsproblematik der Monumente, das Absinken der Stadt und die Hochwassergefährdung behandelt; es waren auch damals schon die durch die Ereignisse vom November 1966 in so krasser Form hervorgetretenen allgemeinen Probleme der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Region und der durch die Industrialisierung der Festlandzone gestörten physikalischen und biologischen Entwicklung der Lagune angesprochen. Für letztere sollen, wie gesagt, von dem italienischen Forschungszentrum im Palazzo Papadopoli praktikable Gegenmaßnahmen entworfen und vorbereitet werden.

Die italienische Regierung hat mit der Verabschiedung des Sondergesetzes Nr. 171 zum Schutze Venedigs am 16. April 1973, fast sechseinhalb Jahre nach der Flutkatastrophe und lange nach Einsetzen der internationalen Hilfe, die Möglichkeit geschaffen, weiträumig und langfristig geplante Maßnahmen zu finanzieren. Anfang November vergangenen Jahres fand in Rom unter Vorsitz des ehemaligen deutschen Botschafters in Rom, Hans von Herwarth, wiederum eine Sitzung des Venedig-Komitees der Unesco statt, auf der die verschiedenen staatlichen Institutionen und Gremien über ihre bereits abgeschlossenen oder noch laufenden Arbeiten berichteten. Das inzwischen vorliegende Protokoll (für dessen Überlassung ich dem Pariser Unesco-Sekretariat danke) zeigt, daß die durch das Sondergesetz zunächst bis Ende 1980 bereitgestellten Mittel nur zu einem Bruchteil nach Venedig selbst fließen. Hier seien stichwortartig nur einzelne Punkte angeführt: Etat für Kanalisierung, Abwasserreinigung und neue Trinkwasserzuleitungen 58 Mrd Lire, davon 11 Mrd für Chioggia und Mestre weitgehend schon verwendet, 23 ½ Mrd vorgesehen für den Lido und die Industriezonen Marghera und Mestre, 17 Mrd für weitere Gebietskanalisierungen vorwiegend auf dem Festland, ganze 3 Mrd für Venedig selbst — als eine Art Starthilfe, wobei entsprechende Studien erst noch das für die Stadt in Frage kommende Kanalisierungssystem ermitteln sollen. Immerhin ist eine zweite Trinkwasserhauptleitung von Ca' Solaro zum historischen Zentrum geplant; auch sind 50 % der bisher noch verwendeten (artesischen) Brunnen beseitigt worden — vor allem deshalb, weil sie zum Absinken des Grundwassers beigetragen haben. Die enorme Grundwasserentnahme durch die Fabrik- und Raffinerieanlagen der Industriezonen, die letztlich die zunehmende Destrukturierung der Venedig tragenden Schichten verursacht, konnte indessen nicht reduziert werden.

Für Maßnahmen gegen die Luftverschmutzung waren aufgrund des Venedig-Gesetzes für die Region 22 Milliarden verfügbar, davon wurden vier der Stadt für Zuschüsse an Hausbesitzer bei der Umstellung von Heizungsanlagen überlassen, 18 Milliarden wanderten als staatlicher Beitrag für Kontrollmaßnahmen und für Investitionen in Filteranlagen in die Industrie,

wobei diese mangels entsprechender gesetzlicher Auflagen bisher nicht veranlaßt werden konnte, dem Übel an die Wurzel zu gehen. Staatliche Initiativen werden hier schon durch die Kompetenzenverteilung erschwert. Für Fragen der Wasserverschmutzung (Kanalisierung, Kläranlagen etc.) ist das Ministerium für öffentliche Arbeiten zuständig, sonst hauptsächlich mit dem Straßenbau befaßt; die Luftverschmutzung ist indessen Sache des Gesundheitsministeriums. Es sei dabei nur kurz daran erinnert, daß die Gefährdung der Monumente durch die Zersetzung des Steinmaterials eindeutig — wie die Untersuchungen der letzten Jahre erwiesen haben — durch den Sulfatgehalt der Luft ausgelöst wird, der auf das Konto der Luftverschmutzung durch die Industriezonen geht.

Sicher kann — langfristig — das Sondergesetz zum Schutze Venedigs, sofern für seine weitere Durchführung nach 1980 vom italienischen Staat erneut Mittel aufgenommen und bereitgestellt werden, zur ökologischen Gesundung des Lagunengebietes und damit zur Erhaltung der Stadt Venedig beitragen, auch wenn man die Prioritäten, nicht ganz im Sinne des Gesetzes, nach wirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten setzt, d. h. die Festlandzonen mit der am stärksten zunehmenden Bevölkerungsdichte und dem größten Arbeitsplatzpotential bevorzugt. Dies gilt sowohl für die Kanalisierung im Gebiet von Chioggia, die zugleich die Voraussetzungen für den dort lebenswichtigen Schellfischfang verbessern soll, wie auch etwa für entsprechende Maßnahmen in Mestre, Marghera oder Mira, die eben die rapide steigenden Einwohnerzahlen in den industrienahen Wohngebieten berücksichtigen, auch wenn sie damit indirekt die weitere Abwanderung der stadtvenezianischen Bevölkerung unterstützen. Hier wird zumindest das gegenwärtige Stadium in einer Entwicklung festgeschrieben, die die Erhaltungsproblematik des historischen Zentrums heraufbeschworen hat (vgl. hierzu die sehr kritischen Erörterungen von Paolo Terni in den einleitenden Kapiteln des zitierten Unescoberichtes „Venice restored“). Das Paradoxe ist dabei, daß man heute mit den Folgen einer Planung konfrontiert wird, die ursprünglich, nach Giuseppe Volpis Ideen, gerade der Bestandssicherung der Lagunenstadt dienen sollte. Denn die seit dem ersten Weltkrieg mit staatlicher Unterstützung geschaffene (erste) Industriezone bei Mestre sollte dafür sorgen, daß Venedig endlich ein wirtschaftlich gesundes Hinterland erhielt, ohne daß das historische Zentrum selbst durch Ansiedelung von Industrie zersetzt und gefährdet würde. Die eigentlichen Gefahren brachte bekanntlich erst der Wirtschaftsboom nach dem zweiten Weltkrieg mit einer bis dahin unvorstellbaren Massierung von Fabrik- und Raffinerieanlagen in der ersten und der unter staatlicher Regie bald entstehenden zweiten Industriezone. Um die Mitte der 60er Jahre, d. h. unmittelbar vor der Flutkatastrophe, war bereits ein Gesetz zur Schaffung einer dritten Industriezone in Vorbereitung; sie wurde inzwischen gestoppt, wenn auch zu befürchten ist, daß das an der weiteren Expansion seiner Anlagen interessierte

Konsortium (an dessen Gedeihen nun wiederum wirtschafts- und sozialpolitisch gelegen sein muß) dem Staat irgendwann doch erneut entsprechende Zugeständnisse abringen wird.

Einwände gegen die bisherige Handhabung des Sondergesetzes, gegen die bei vielen Aktionen zu beobachtende „Dezentralisierung“, d. h. gegen eine Schwerpunktverschiebung vom Zentrum des Problemfeldes zu den Rändern hin, sind auch aus Kommentaren der internationalen Presse bekannt. Sie sollten allerdings nicht übersehen lassen, wieviel nun doch die staatlichen und städtischen Instanzen für die Erhaltung der Lagunenstadt leisten. Vor allem die Arbeit der italienischen Denkmalpflege in Venedig, über deren Erfolge alljährlich in der *Arte Veneta* ein Bericht erscheint, verdient Anerkennung. Der damit verbundene Aufwand an staatlichen Geldern ist beträchtlich (er wäre noch erheblich höher, wären die Soprintendenze nicht personell völlig unterbesetzt und dementsprechend durch die rapide gewachsenen Aufgaben überfordert!). Allein die Instandsetzung der *Scuola della Misericordia* und die dortige Installierung der Labor- und Restaurierungseinrichtungen hat den italienischen Staat über 4 Mrd Lire gekostet. Es müssen jetzt erst noch Wege gefunden werden, die Institution angemessen mit Planstellen auszustatten. Für die umfangreichen Bestandsanalysen und Restaurierungsmaßnahmen an und in San Marco, die bekanntlich schon bald nach dem letzten Kriege einsetzten und über die Ferdinando Forlati seit den frühen 50er Jahren — ebenfalls in der *Arte Veneta* — laufend berichtet hat, werden auch in diesem Jahr wieder 150 Mio Lire ausgegeben.

Zweifellos hat die Flutkatastrophe von 1966 den damaligen Zustand der Stadt zunächst noch sehr verschlechtert; als Warnsignal hat sie jedoch dann Wirkungen ausgelöst, die letztlich die Überlebenschance für Venedig — im Vergleich zu manchen anderen bedrohten Stadtgedenkenmalen — wesentlich verbessern können, sofern es mit Hilfe der Unesco gelingt, das internationale und nationale Engagement wachzuhalten und in die rechten Bahnen zu leiten. So bleibt auch zu hoffen, daß die Schweizerische „Pro Venezia“-Stiftung sich auf ihren wohlverdienten Lorbeeren nicht endgültig zur Ruhe begibt.

Günter Passavant

REZENSIONEN

DER MEISTER H. L. IDENTIFIZIERT?

Vor zwei Jahren erschien nach längerer Enthaltensamkeit auf diesem Gebiet ein Buch über Flügelretabel der Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit: Herbert Schindler, *Der Schnitzaltar. Meisterwerke und Meister in Süddeutschland, Österreich und Südtirol, Regensburg (Pustet) 1978, 338 Seiten, mit Abbildungen.* Es wäre zu diesem Buch viel zu bemerken, vom Titel an-



Abb. 1 Venedig, San Stae. Blick in die nördliche der Kapellen der Westseite

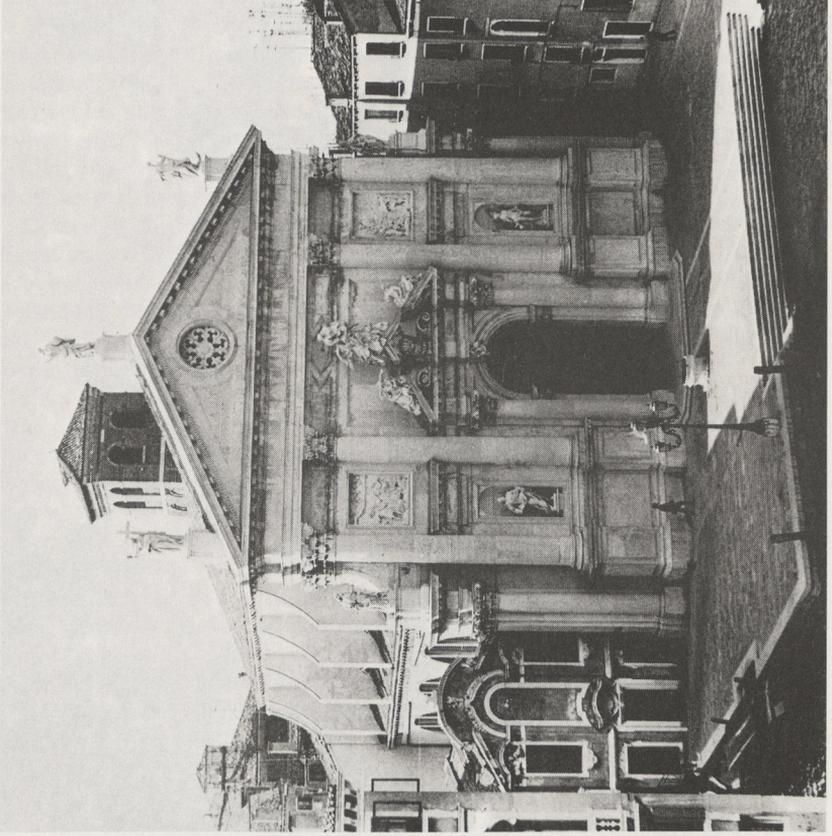


Abb. 2 Venedig, San Stae. Gesamtansicht vom Canal Grande

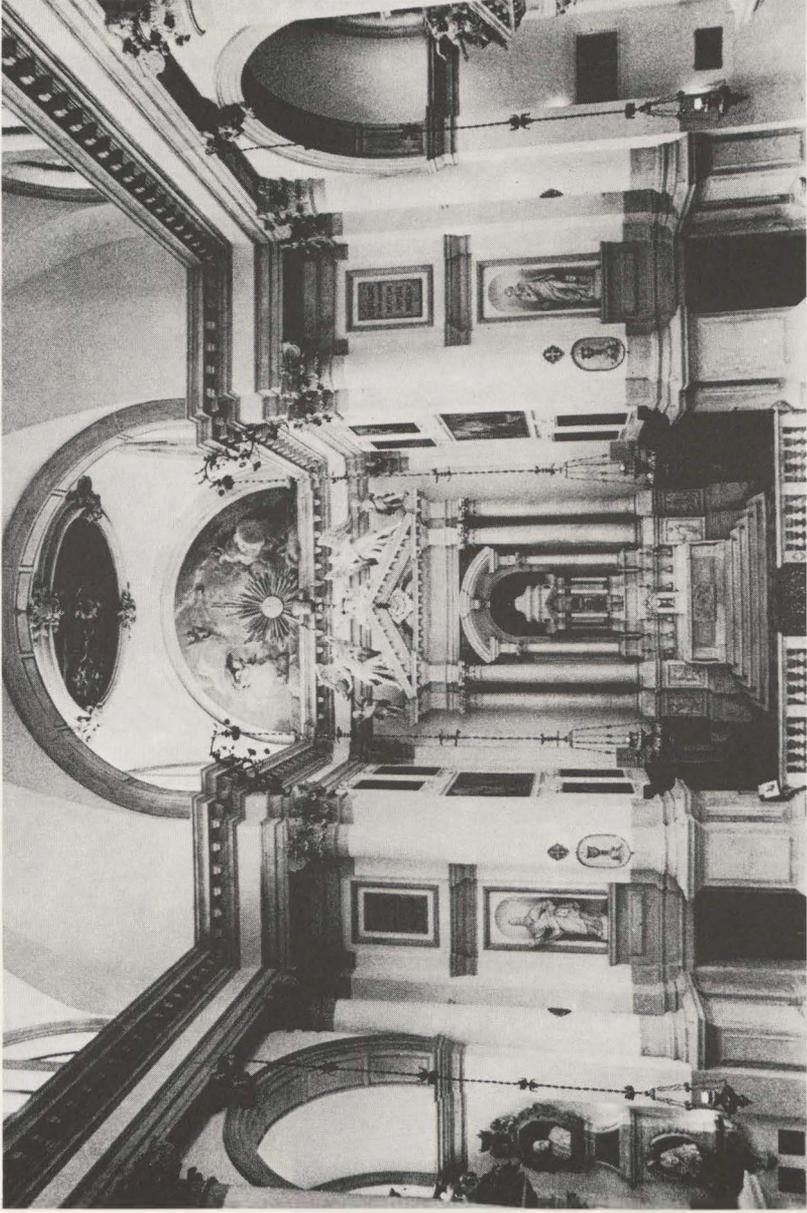
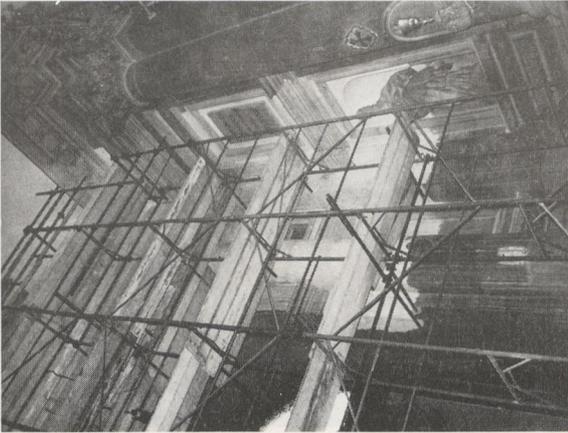


Abb. 3 Venedig, San Stae. Blick auf die Südseite des Hauptraums und den Chor



*Abb. 4a Venedig, San Stae. Die Süd-
ostecke des Hauptraums während
der Restaurierungsarbeiten*

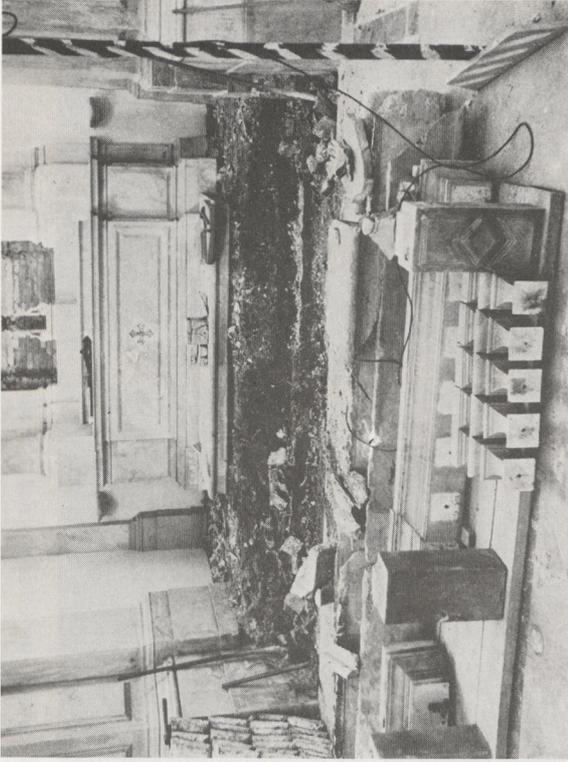


Abb. 4b Venedig, San Stae. Bodenentfeuchtung in einer Kapelle

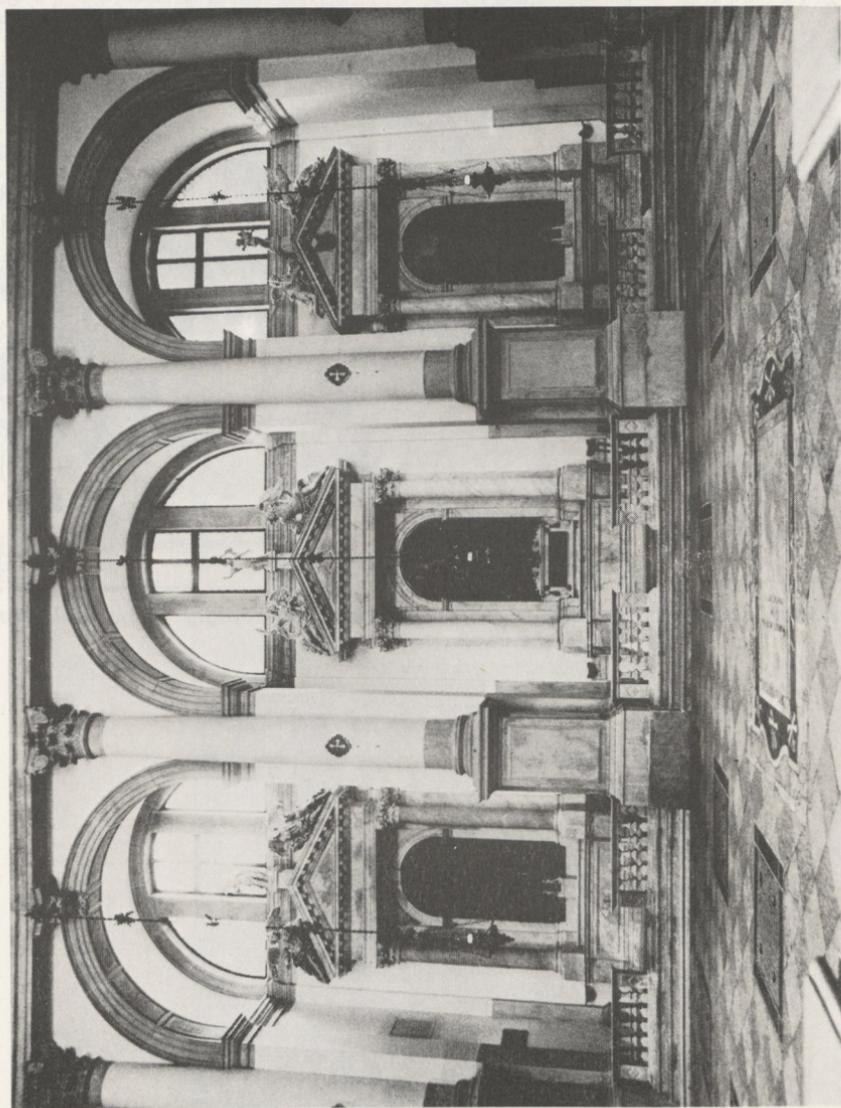


Abb. 5 Venedig, San Stae. Blick auf die drei Kapellen der Westseite

Abb. 7 Oberthorock, um 1870. Altäre,
Ulm, Stadtmuseum, Kupf. Kgl. Nr. 51 (Foto der
Archiv)